



Zwischen Atheismus und Mystik

Im Vergleich zu anderen Perioden der Menschheitsgeschichte sind in unseren Tagen die christlichen Konfessionen zu Randerscheinungen des öffentlichen Lebens degeneriert. Für die meisten Zeitgenossen gibt es wichtigere Probleme zu lösen als solche religiöser Art. Die Religion spielt für sie eine Rolle, wie Märchen sie für Kinder haben. Man hängt an ihr, man möchte nicht unbedingt auf sie verzichten, aber man nimmt sie nicht ernst. Z. B. gibt unsere Kanzlerin auf dem Kirchentag vor, sein Motto: "Soviel Du brauchst", (2. Moses 16-18) gut zu heißen. Vorher und nachher setzt sie dagegen ganz auf Wachstum und damit Verschwendung. Das ist für sie kein Problem. Sie weiß zwischen Lippenbekenntnissen und wirtschaftlicher Notwendigkeit klar zu unterscheiden. Damit ist sie eine hervorragende Repräsentantin des Zeitgeistes. Sie weiß, dass man unterschiedlichen Gruppen unterschiedliche "Wahrheiten" verkünden muss. Eine Wahrheit für alle gibt es nicht. Das gilt für sämtliche Lebensbereiche: vor allem für die Politik, aber auch für die Wissenschaft, vielleicht mit der Ausnahme der Mathematik.

Den Wahrheitsgehalt der Heiligen Bücher stellt man dagegen heute nicht einmal mehr ernsthaft infrage, da sich die Überzeugung durchgesetzt hat, dass sich über Gott und Göttliches ohnehin nichts Beweiskräftiges aussagen lässt.

Insofern sind die meisten von uns, - davon viele, ohne es zu wissen - , zu Kantianern geworden, denn schon Kant hatte gelehrt, dass sich die transzendente Welt des Göttlichen dem rationalen Zugriff entzieht.

Die mittelalterlichen Gottesbeweise sind allesamt widerlegt worden. Aber das ist natürlich noch lange kein Beweis für die Nicht-Existenz Gottes. Es ist einfach so, dass sich sowohl die Existenz wie auch die Nichtexistenz Gottes einer Beweisführung entzieht. Auch hier gilt: Es gibt nicht die einzige Wahrheit für alle.

Eine solche resignierte Einstellung zum Gottesproblem hat einen Namen, nämlich: Agnostizismus.

Seine einseitige, ablehnende, vor allem aggressive Form ist der Atheismus.

Dieser behauptet, dass es Gott nicht gibt oder wenigstens mit größerer Wahrscheinlichkeit nicht gibt, als dass es ihn gibt. Dass aber ein falscher Glaube verheerende Folgen haben könne, wie die Geschichte der Religionen beweise. Sie erinnern sich vielleicht noch an Goethes Beschreibung der Kirchengeschichte als "Mischmasch von Irrtum und Gewalt." Allerdings machte Goethe einen großen Unterschied zwischen Kirche und Religiosität. Er selber war religiös, aber nicht christlich im kirchlichen Sinne.

Spätestens seit Galilei, noch eindeutiger seit Newton, wird nur als wahr akzeptiert, was mit den Methoden der Naturwissenschaft bewiesen werden kann.

Man erwartet Fakten statt bloßer Behauptungen. Der Theismus kann sich aber nur auf die Erleuchtungen einzelner Stifterfiguren wie Moses, Jesus und Mohammed berufen, die zwar Ähnliches, aber nicht Übereinstimmendes aussagen. Die theistischen Religionen verkünden also - wie natürlich auch der Atheismus - keine Fakten, kein Wissen, sie vermitteln bestenfalls eine Überzeugung, eine bloße Glaubensgewissheit. Das reicht den Skeptikern nicht, und so stehen sich Glauben und Wissen unversöhnlich gegenüber.

Diesen Gegensatz aufzulösen, war mein Traum. Ein Traum, den ich tatsächlich eine Zeit lang für originell hielt.

Ich kann mich kaum mehr daran erinnern, aber im Verlauf einer Logenveranstaltung stellte ich die Behauptung auf, dass die Naturwissenschaftler die Gottsucher von heute seien, da sie - wie einst Goethes Faust - auf der Suche seien nach dem, "was die Welt im Innersten zusammenhält".

Ich stellte dann sehr schnell fest, dass ich mich überschätzt hatte: Meine Erleuchtung teilte ich nicht nur mit Spinoza, der um 1700 lebte, und festgestellt hatte: "deus sive natura", sondern auch mit vielen Usern des Internets. Die Suchmaschine meines Laptops versorgte mich mit einer Unzahl von Adressen aus sehr unterschiedlichen Quellen, die alle meinen Einfall für sich reklamierten. Z. B. geriet ich unter Esoteriker, die besonders in der unverstandenen Quantentheorie den wissenschaftlichen Beweis für die Existenz einer übernatürlichen Wirklichkeit zu finden meinten. Aber auch die seriöse Wissenschaft irritierte mich, indem sie nach einem sogenannten Higgsteilchen suchte, das alternativ auch Gottesteilchen genannt wurde, weil es den übrigen Teilchen Masse, und das heißt ja wohl auch Realität im üblichen Sinn, verlieh.

Aber mit dem jüdischen, moslemischen und christlichen Glauben hatte das eine wie das andere wenig zu tun, und überzeugte Atheisten bleiben ohnehin von jeder Art der Gottsuche unbeeindruckt.

Und es gibt viele Atheisten und noch mehr Agnostiker in Deutschland. Selbst unter den Kirchensteuer zahlenden Protestanten und Katholiken sind sie anzutreffen. Bei uns outeten sich schon 2005 26 Millionen Menschen, also etwa ein Drittel der Bevölkerung, als Angehörige dieser Gruppe. Und ihre Zahl nimmt immer noch zu. Laut Allensbach sind 57 % der Bevölkerung nicht religiös und nur 4,7 % zählen zu den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern.

Aber auch schon im antiken Griechenland gab es lange vor Christi Geburt Wahrheitssucher, die sich mit dem Glauben an die olympischen Götter nicht zufrieden geben wollten. So machte sich schon 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Philosoph, d.h. ein Liebhaber der Weisheit, lustig über den auffälligen Anthropomorphismus der damaligen Religionen, die die Götter beschrieben, als seien sie Personen aus dem eigenen Umfeld. Folglich schloss Xenophanes, so hieß er, dass nicht die Götter die Menschen nach ihrem Bild, sondern umgekehrt der Mensch die Götter nach seinem Vorbild geschaffen habe - nur großartiger, mächtiger, aber unverkennbar mit menschlichen Zügen ausgestattet: mit menschlichem Aussehen, mit menschlichen Stärken und menschlichen Schwächen. "Stumpfnasig, schwarz, so sehen Äthiopiens Menschen die Götter. Blauäugig aber und blond, so sehen ihre Götter die Thraker. Aber die Rinder und Rosse und Löwen, hätten sie Hände, Hände wie Menschen zum Zeichnen, zum Malen, ein Bildwerk zu formen, dann würden Rosse die Götter gleich Rossen, die Rinder gleich Rindern malen, und deren Gestalten, die Formen der göttlichen Körper, nach ihrem Bilde erschaffen, ein jeder nach seinem."

Nichts destoweniger blieb bei der Masse der Menschen der Götterglaube fest etabliert und das war auch gut so, denn er erwies sich als Stütze der Gesellschaft und als staatstragende Macht.

Die Religion verlieh dem Staat göttliche Weihen, und der Staat garantierte der Religion Privilegien. Zudem stellte die Religion dem Staat sittliche Normen zur Verfügung, die er selber nicht begründen konnte, die aber für ihn unverzichtbar waren.

Mit dem Christentum war es nicht anders. Selbst Jesus belehrte seine Anhänger anhand einer Münze über die moralische Notwendigkeit, ihrer Steuerpflicht gegenüber dem Kaiser und dem Staat nachzukommen. Der Apostel Paulus wurde noch deutlicher. Im Römerbrief 13,1-7 schrieb er: "Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung."

Als später der oströmische Kaiser Konstantin seinen Gegner unter dem Zeichen des Kreuzes besiegte, wurde er zwar nicht gleich Christ, aber das Christentum rückte zur Staatsreligion auf, denn es hatte sich ja als sehr nützlich und erfolgsversprechend erwiesen.

Die Christen, die noch vor kurzem Verfolgungen erleiden mussten, da ihre bloße Existenz die antike Götterwelt infrage stellte und damit auch die Grundfesten des Imperiums erschütterte, verfolgten nun ihrerseits die Gläubigen nicht christlicher Religionen. Ja, sie verfolgten sogar Angehörige der eigenen Religion, wenn sie zentrale Dogmen, wie z. B. die Trinitätslehre, ablehnten.

Der Philosoph Sloterdijk unterscheidet zwischen heißen und abgekühlten Religionen. Das Christentum war in jenen fernen Zeiten eine glühend heiße Religion. Seine Anhänger waren bereit, sich für ihren Glauben ans Kreuz nageln und von wilden Tieren in der Arena fressen zu lassen. Diese selbstlose Hingabe war natürlich von leidenschaftlichen Emotionen - nicht von Vernunft - bestimmt. Sie war unvernünftig im Vergleich zu dem hohen Grad von religiöser Beliebigkeit, auch Toleranz genannt, die im römischen Reich vorherrschte, aber sie war die Voraussetzung für den Sieg des Christentums.

Wenn man so will, kann man es als Verdienst der Institution Kirche betrachten, die rotglühende Christengefolschaft in festen Formen und Regeln einem Abkühlungsprozess unterzogen zu haben. Mittlerweile ist dieser Prozess allerdings so weit fortgeschritten, dass die Glut in den vorgeschriebenen Riten und Dogmen nahezu erstarrt ist. Diese verfestigten Strukturen wurden erst von dem Insider Luther, dann von der Naturwissenschaft und schließlich von der Philosophie der Aufklärung erschüttert.

Der bedeutendste Philosoph der Aufklärung war Kant. Von ihm stammt deren berühmte Definition als "Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit". Kant hielt es für eine Pflicht des Menschen, von seiner angeborenen Vernunft Gebrauch zu machen und sich von der Bevormundung durch weltliche und kirchliche Vormünder zu befreien, d.h. autonom zu werden.

In England und Frankreich ging man sogar einen Schritt weiter. John Locke (auch um 1700) hatte noch versucht, die christliche Lehre mit der Vernunft in Übereinstimmung zu bringen, das biblische Ethos mit den Gesetzen der naturgegebenen Moral gleichzusetzen, aber an der Existenz Gottes festzuhalten und die Bibel als das Wort Gottes anzuerkennen. Doch als man erst einmal die Vernunftkritik zum Maßstab der Wahrheit erhoben hatte, musste in der Folge auch der Inhalt der christlichen Lehre Federn lassen. Die jungfräuliche Geburt Jesu sowie seine Auferstehung und seine Wundertaten passten nicht mehr in das Konzept eines vernünftig geordneten Kosmos.

Noch mehr geriet der Gott des Alten Testaments in die Kritik mit seinen fragwürdigen von Zorn und Rachegelüsten bestimmten Reaktionen auf menschliches Fehlverhalten. Deshalb wurde er kurzerhand auf die Rolle des Weltenschöpfers reduziert, der ehemals als "Baumeister der ganzen Welt" in Erscheinung getreten war und das All nach Maßgabe der Naturgesetze geschaffen hatte, die zwar sein Werk waren, denen er aber auch selbst unterworfen war. Für Wunder gab es in diesem Weltbild keinen Platz.

Ein solches Gott- und Weltverständnis bezeichnet man als "Deismus".

Als typisches Beispiel für einen Herrscher, der als Deist sein Land regierte und zu hohem Ansehen führte, möchte ich in gebotener Kürze auf Friedrich den Großen eingehen.

Er war wie die meisten bedeutenden Männer seiner Zeit Freimaurer und wie alle Freimaurer bekannte er sich zu einem "höchsten Wesen". Die tonangebenden englischen Freimaurer sprechen von einem "supreme being", das man - wenn man so will - auch als den christlichen Gott, als Allah, den Urknall oder den dreifach großen Baumeister ansehen kann.

Dieses "Höchste Wesen" befindet sich jenseits aller abergläubischen Vorstellungen der Volksfrömmigkeit. An ihm ist im Grunde nichts Unvernünftiges. Und wenn das doch mal so sein sollte, dann kann man das erkennen und korrigieren. Natürlich nur unter der Voraussetzung, dass man selber vernünftig ist. Und das war Friedrich II. Folglich war er auch ein Misanthrop und Pessimist. Was er von der Vernunft seiner Untertanen hielt, zeigt folgendes Zitat: "Es gibt nichts Ungereimteres als den Gedanken, den Aberglauben ausrotten zu wollen. Die Vorurteile sind die Vernunft des Volkes, und verdient dies blöde Volk aufgeklärt zu werden?"

Als eine Gemeinde sich an den König wandte mit der Bitte, ihren Pfarrer zu entlassen, weil dieser nicht an die Auferstehung glaube, erwiderte Friedrich: "Der Pfarrer bleibt. Wenn er am Jüngsten Gericht nicht mit auferstehen will, kann er ruhig liegen bleiben." Solcher Sarkasmus ist bezeichnend für Friedrich II. Er kann und will die religiösen Vorstellungen seiner Untertanen nicht wirklich ernst nehmen.

Andererseits ist er aber der Auffassung, dass der christliche Glaube vom König geschützt werden müsse, da er der Gesellschaft ein moralisches Gerüst gibt und den Aberglauben in Schranken hält. Allerdings ist für ihn Jesus nicht der Erlöser, der am Kreuz den Opfertod für die verderbte Menschheit gestorben ist, sondern der Lehrer einer Ethik, ohne die ein Staat nicht überleben kann. "Tut dem anderen nicht, was ihr nicht wollt, das man Euch tut!" Diese weltbekannte Goldene Regel ist für den König der Kern des Christentums. Im Übrigen kann in Preußen jeder nach seiner eigenen Façon selig werden.

Ob allerdings der Toleranzgedanke, dem sich Friedrich verschrieben hatte, ganz uneigennützig war, darf bezweifelt werden. Auf jeden Fall war aber eine abweichende Religionsauffassung für den König kein Grund, den Betreffenden von Preußen fernzuhalten - Im Gegenteil.

Ein bekanntes Wort von Friedrich lautet: "Alle Religionen sind gleich und gut, wenn nur die Leute, so sie professieren, ehrliche Leute sind. Und wenn Türken und Heiden kämen und wollten das Land peuplieren, so wollten wir ihnen Moscheen und Kirchen bauen. Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist."

Man spürt bei solchen Formulierungen deutlich die kaum versteckte Ironie des Königs. Die Glaubensfreiheit erscheint als eine wohlfeile Tauschware: Gedanken - und Religionsfreiheit gegen Steuerpflicht.

Aber Friedrichs Toleranz hatte auch ihre Grenzen. Sein offizielles Ziel war es, Kirche und Staat zu trennen. Jedoch war seine Position einseitig. Er wies die Kirche tatsächlich in ihre Schranken, aber er bestand auf dem Privileg des Königs, höchster Bischof der evangelischen Kirche in Preußen zu sein, was er tatsächlich nach der Kirchenverfassung auch war. Als solcher machte er aus der Kirche ein staatliches Vollzugsorgan. Steuergesetze und Anweisungen, die die öffentliche Ordnung betrafen, wurden von den Kanzeln verkündet. So transformierte er die Kirche wie übrigens auch die Freimaurerei, und machte beide zu Organen der staatlichen Machtausübung und - Kontrolle. Das Bild von Friedrich III., einem Nachfolger des Alten Fritz, in unserem Treppenaufgang demonstriert das nur allzu deutlich. Die Kleidung des Bruders und Protektors ist kaiserlich und imposant, erst in zweiter Linie brüderlich und freimaurerisch.

Schon Friedrich der Große hatte die Kirche dazu benutzt die staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten und einen Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung zu leisten. Diese preußische Tradition überlebte sogar das Kaiserreich. Noch im zweiten Weltkrieg trugen die deutschen Soldaten Koppelschlösser mit der Inschrift "Gott mit uns". Das klingt ähnlich wie "Gott will es!" So lautete die Devise, mit der die Kreuzfahrer ein Jahrtausend früher Jerusalem erstürmten und ein fürchterliches Gemetzel anrichteten.

Sobald man sich aber in Übereinstimmung mit seinem Gott glaubt, für seinen Gott sogar Verbrechen begeht und den Krieg trotzdem verliert - oder aus dem Heiligen Land vertrieben wird, das man - um Gottes Willen - in Besitz nehmen wollte, dann wird die Glaubensgewissheit auf eine harte Probe gestellt.

Und damit kommen wir zu dem Grundstein des Atheismus, dem Theodizeeproblem, d.h. der Frage nach der Ursache für all das Leid und Elend in einer Welt, die doch Gottes Schöpfung sein soll.

Z.B. fragen sich die Juden: "Wie konnte Gott den Holocaust zulassen?"

Eine Antwort kennen nur diejenigen Fundamentalisten unter ihnen, die die Ursache in den Sünden des jüdischen Volkes finden. Viele aber verloren ihren Glauben an einen gütigen, gerechten Gott.

Die Frage stellt sich bis heute immer wieder neu und sie stellt sich allen Menschen. Der Mensch, der nach dem Verantwortlichen für den kapitalen Konstruktionsfehler im Schöpfungsplan fragt, muss zu dem Schluss kommen: "Gott ist entweder gütig und gerecht, dann ist er offensichtlich nicht allwissend und allmächtig, oder er ist allmächtig und allwissend, dann kann er nicht gütig und gerecht sein." Das eine schließt das andere aus. Beides zusammen ist angesichts des Zustandes der Welt und nach den Gesetzen der Logik ausgeschlossen. Von dieser Einsicht aus ist es nur ein kleiner Schritt zum Atheismus.

Der Papstvertraute Walter Kardinal Kaspar sagte in einem Interview mit dem Philosophen Sloterdijk: "Der Gott, den Jesus Christus verkündet hat, ist dem Menschen wohlgesinnt, wendet sich jedem Einzelnen zu und nimmt ihn ernst, auch und gerade den Armen, den unter und zwischen die Räder Geratenen!"

Was sollen die Überlebenden des Holocausts, der Terrorangriffe auf Dresden, Hamburg etc. dazu sagen? Was die Opfer des Tsunamis und anderer Naturkatastrophen?

Georg Büchner, der Dichter des "Danton", nannte in seinem Drama die Not des Menschen "den Fels des Atheismus", weil ja die eigentliche Frage lautet: "Wieso lässt Gott die Armen so unter und zwischen die Räder kommen, die er angeblich so sehr liebt?"

Aber das menschliche Leid ist natürlich nicht der einzige Grund, an der Existenz eines allgütigen, allmächtigen, gerechten Gottes zu zweifeln. Von der Verknüpfung der Religionen mit der weltlichen Herrschaft habe ich schon gesprochen, habe allerdings einen Aspekt noch außer Acht gelassen: das sogenannte Gottesgnadentum der Herrschenden.

Nachdem im frühen Mittelalter die Päpste noch einen Führungsanspruch stellten als Stellvertreter Christi, und Papst Gregor VII. tatsächlich in der Lage war, Heinrich IV. zu seinem berühmten Bußgang nach Canossa zu bewegen, lösten sich die weltlichen Herrscher mit dem Fortgang der Zeit mehr und mehr von der Bevormundung durch die Kirche und sahen sich selbst als die Statthalter Christi in ihren Staatsgebieten an und damit als Herrscher von Gottes Gnaden.

Jetzt instrumentalisierten sie ihrerseits die Religion und machten den Glauben zu einem Mittel der Herrschaftsausübung. Zwangsläufig wurde dann mit dem Zusammenbruch des Feudalsystems auch die Religion infrage gestellt. In Frankreich verwandelte man nach der großen Revolution Kirchen in Gefängnisse und Pferdeställe.

Meine eigene Sozialisation erfolgte nach dem Ende des N.S.-Regimes vor allem durch Leute wie Aldous Huxley und dem Philosophen und Mathematiker Bertrand Russell.

Mit Letzterem teilte ich weniger die Vorliebe für Mathematik als die Neigung, Autoritäten infrage zu stellen und geltende Welterklärungsmodelle einer Kritik der Vernunft zu unterziehen.

Die paulinische Vorstellung, dass die gesellschaftliche Ordnung mit ihrer ungleichen Verteilung von Macht und Besitz gottgewollt sei, hatte schon mit dem aufkommenden Rationalismus im 18. Jhd., der alles und jedes problematisierte, ihre Überzeugungskraft verloren.

Das sah und sehe ich ebenso. Wenn ich z. B. höre, dass der Herr Zetsche, der Chef von Daimler, eine Einkommenseinbuße von fast einer halben Million Euro hinnehmen musste, und jetzt nur noch 8,3 statt 8,7 Millionen Euro für seine Dienste erhält, und ein Fußballspieler für 34 Millionen verkauft wird, dann hat das für mich mehr mit unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu tun als mit dem Willen Gottes und einer gottgewollten Ordnung. Solche Meldungen bestätigen meine Vermutung, dass der Zustand unserer Gesellschaft aber auch rein gar nichts zu tun hat mit der Lehre Christi, so wie sie in der Heiligen Schrift enthalten ist.

Die Stützen dieser unseren Gesellschaft haben sich eine eigene Ordnung gegeben, in der das Geld, oder - wie die Bibel sagt - der Mammon, eine Rangordnung schafft, die den Menschen vielleicht vor Gott, aber keineswegs vor dem Gesetz, im Krankenhaus und schon gar nicht in den Tempeln des Mammons oder in den Palästen des Vatikans "gleich" sein lässt. Oder hat schon mal einer der Anwesenden eine Privataudienz beim Papst bekommen, wie z.B. die Fürstin von Thurn und Taxis?

Die Allianz von Geld, Macht und Kirche hat lange gehalten. Jetzt allerdings ist die Kirche nur noch ein Mit- oder besser: Nachläufer - des Geldes. Wie übrigens auch die Politik.

Das Geld hat die Alleinherrschaft angetreten. Seine Versprechungen sind überzeugender und auch verlockender als alles, was Kirche und Politik zu bieten haben.

Dass die Botschaft der Kirchen so unglaublich geworden ist, liegt natürlich neben der politischen und gesellschaftlichen Verstrickung der Kirchen auch an ihrem Versuch, an vorwissenschaftlichen Positionen der Daseinsdeutung festzuhalten und zwar so lange, bis sie von der Wissenschaft unwiderruflich widerlegt sind. Der Schöpfungsbericht im Buch Genesis wird heute selbst von den Kirchen nicht mehr als glaubhafte Darstellung eines realen Geschehens verkündet, und selbst moderne Atheisten schämen sich, ihre Auseinandersetzung mit dem Glauben auf solch einer naiven Basis zu führen. Ebenso wie Zeitgenossen sich heute weigern, ernsthaft zu diskutieren, ob Rotkäppchen im Wolfsbauch eine reale Überlebenschance hatte.

Der letzte Papst, der Deutsche Benedikt XVI., galt und gilt als Intellektueller. Diese Bezeichnung wird nicht immer in einem schmeichelhaften Sinne gebraucht. Aber Benedikt bemühte sich wirklich darum, der Vernunft in seiner Kirche einen gebührenden Raum zu verschaffen. Doch die Grenzen, innerhalb derer die Vernunft schalten und walten können sollte, wurden vom Glauben und der Tradition abgesteckt. Die Vernunft durfte nur die Dienerin des Glaubens sein.

Damit konnten sich die Vertreter einer rationalistischen Weltanschauung nicht zufrieden geben. Einer der bekanntesten und einflussreichsten Rationalisten war der schon erwähnte Bertrand Russell, der britische Philosoph, Mathematiker und Humanist. Als Friedensaktivist wurde er weltweit bekannt, und als solcher lernte er noch als 88-jähriger das Gefängnis von innen kennen.

Im Vergleich zu den heutigen Atheisten war er ein Zyniker, der sich respektlos über den Glauben der Christen lustig machte, indem er z. B. die Himmelfahrt Christi verglich mit der albernen Vorstellung, zwischen der Erde und dem Mars kreise eine Teekanne um die Sonne, die man natürlich auch mit den stärksten Fernrohren nicht sehen könne, weshalb man an sie einfach glauben müsse. Aber es lasse sich trefflich darüber streiten, ob der Tee aus dieser Kanne vor oder nach dem Kandis in die zugehörigen Tassen zu füllen sei, und ob die Töchter der unterschiedlichen Anhänger Söhne aus Familien heiraten dürften, die sich zur jeweilig anderen Meinung bekennen.

Russell bezog sich mit solchen Anspielungen auf das gespannte Verhältnis der Konfessionen zueinander, das auch meine Jugend noch prägte, als es nicht nur katholische und protestantische Schulen gab, sondern man selbstverständlich auch bei dem entsprechenden Bäcker und Metzger kaufte.

Russell selbst suchte weder Gott noch Teekannen im All, sondern allein Objekte, die den Naturgesetzen gehorchen. Diese zu erforschen, hielt er für die vordringlichste Aufgabe der menschlichen Vernunft, deren Hauptanliegen es sein müsse, die Welt zu einem angenehmeren Platz zu machen, als sie es unter der Vorherrschaft des Glaubens gewesen war.

Diese Tradition einer kämpferischen und feindseligen Einstellung gegenüber der Religion ist nicht mehr so häufig, aber doch immer noch vorhanden. Im Augenblick ist ihr prominentester Vertreter Richard Dawkins, dessen Buchtitel "Der Gotteswahn" wohl jedem Beobachter des Zeitgeistes und seiner Erscheinungsformen bekannt sein dürfte. Die Repräsentanten dieser Richtung sind überzeugt, dass die Religionen offene Feindschaft verdienen, weil sie seit Konstantins Zeiten in der Gesellschaft überproportional einflussreich sind und Privilegien wie Steuerbefreiung, staatliche Steuereinzahlung und eigenes Arbeitsrecht genießen, für die sie keine angemessenen Gegenleistungen erbringen.

Dieser Kulturkampf zwischen Gläubigen, Atheisten und Agnostikern hat sich inzwischen abgeschwächt und ist zu einem bloßen Geplänkel geworden. Viele einst angeblich unverzichtbare Bestandteile des christlichen Glaubens gelten heute nur noch als symbolische Aussagen mit märchenhaften Zügen, deren Wahrheit keine historische ist.

Schon vor meiner Zeit, d. h. in den 40-er und 50-er Jahren des vorigen Jahrhunderts, gab es in Marburg einen Professor Bultmann. (Er ging, als ich kam) Er war Deutschlands berühmtester Theologe. Weltweit war er bekannt als Entmythologischer, für den die Gottessohnschaft Jesu sowie dessen leibliche Auferstehung keineswegs historische Fakten waren, wenn er auch den Bericht des Neuen Testaments als "das verkündigende Wort und als das legitimierte Gotteswort" las.

Solche Aussagen entziehen sich natürlich dem normalen Verständnis und Sprachgebrauch und folglich auch der Kritik durch die menschliche Vernunft. Sie entschärfen damit aber ungewollt den Konflikt zwischen Vernunft und Glauben.

Nach Bultmann ist weder der Himmel, in dem man "zur Rechten Gottes" sitzen kann, noch die Hölle, in der nach früherer Lesart Jesus drei Tage verbrachte, ein Ort, den man irgendwo lokalisieren kann. In neuerer Zeit hat man deshalb auch diesen mythischen Ort "Hölle" umbenannt. Insofern man das apostolische Glaubensbekenntnis überhaupt noch zitiert, spricht man heute vom "Reich des Todes". Das geschieht zweifellos im Sinne einer zeitgemäßen Humanisierung der nach tödlichen Perspektiven, die so grässliche Strafen nicht mehr duldet.

Von einer jungfräulichen Geburt ist ebenfalls kaum noch die Rede, wenn man von Weihnachtsliedern und dem Singsang bayrischer Prozessionen einmal absieht.

Auf der anderen Seite hat aber auch der kämpferische Atheismus seine aggressive Schärfe verloren. Man sieht die Religionen nicht länger als Feinde des Menschengeschlechts, die ausgerottet werden sollten. Vielmehr sieht man sie als Einrichtungen, die den Menschen ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln können in einem Weltall, dessen Grenzenlosigkeit und Unbarmherzigkeit sich hinter einem nur scheinbar friedvollen Sternenhimmel verbergen, dessen Friede aber nur schlichte Gemüter besänftigt, die die Sterne immer noch nicht als die atomare Feuer, als die Supernova-Explosionen oder die potentiell alles verschlingenden Schwarze Löcher wahrnehmen, die sie in Wirklichkeit sind.

Und so fangen die Atheisten an bezweifeln, ob die trostlose Wahrheit der Wissenschaft menschlicher ist als der trügerische Trost der Religion.

Als Rationalisten sind die Atheisten nicht nur auf religiösem Gebiet Skeptiker. Ihre Skepsis gilt allen tröstlichen Botschaften - einschließlich der eigenen.

Auch die einstige frohe Botschaft Nietzsches: "Gott ist tot" hat ihren fröhlichen Erlösungscharakter verloren. Unter den Ungläubigen breitet sich eine melancholische Stimmung aus. Darin spiegelt sich die Erkenntnis, dass der Mensch ohne die - wenn auch - fragwürdige Wegweisung, die die Religionen ihren Gläubigen bereitstellen, ohne die Angst, die die Forderungen des Glaubens bei vielen Menschen auslöst und ohne deren Sorge um das eigene Seelenheil, auch nicht kurzerhand das "Irdische Jammertal" in ein Paradiesgärtlein verwandeln kann.

Der Verzicht auf das religiöse Navigationsgerät bedeutet auch Orientierungslosigkeit, Unsicherheit bis hin zur Verlorenheit in einer fremden, feindseligen Welt, in der es zwar zahlreiche Orientierungsangebote gibt, die aber für einen kritischen Geist in der Regel wenig verlockend sind.

Mit anderen Worten: Der religiöse Glaube hat einen biologischen Sinn. Er bietet dem Menschen, der sich evolutionsbedingt aus der Geborgenheit der tierischen Instinkte gelöst hat, eine prekäre Übergangslösung an. Das muss man anerkennen.

Die Haltung der modernen Atheisten hat sich dementsprechend gewandelt. Im herkömmlichen Sinne sind sie gar keine Atheisten mehr, sondern sie sind Repräsentanten einer diskussionsbereiten zeitgenössischen Religionskritik, wie z.B. Dr. Kahle aus Marburg oder ihr derzeit prominentester Vertreter, der Philosoph Schmidt-Salomon. Sie können am ehesten als Agnostiker bezeichnet werden, d. h. sie lehnen zwar die traditionelle Vorstellung eines persönlichen Gottes ebenso ab wie die ihrer Meinung nach unglaubwürdigen religiösen Dogmen von der unbefleckten Empfängnis, Himmelfahrt, Auferstehung und dergleichen, aber sie sehen andererseits die Religion auch als Spender solcher lebensnotwendigen Errungenschaften wie Spiritualität, Sinnhaftigkeit, Ethik und Ästhetik, auf die sie keinesfalls verzichten möchten.

Eine solche Haltung wird z.B. auch von dem Philosophen Alain de Botton vertreten, der in einer atheistischen, schweizer Bankiersfamilie heranwuchs, aber dann eine atheistische Glaubenskrisen erlebte, als er zu der Erkenntnis kam, dass die Religion Jahrtausende hindurch Trägerin wertvoller Kulturgüter gewesen war. Von ihm stammt das bemerkenswerte Buch "Religion for atheists" mit dem erstaunlichen Bekenntnis: "Religionen sind zu nützlich, wirksam und intelligent, als dass man sie den Religionen allein überlassen sollte."

Langsam entwickelt unsere verweltlichte Gesellschaft eine Einsicht in den Verlust, den sie durch den Rückzug der Religion aus dem öffentlichen Leben erlitten hat.

P. Sloterdijk, der Philosoph, spricht z. B. von der Notwendigkeit einer erneuten vertikalen Ausrichtung der westlichen Gesellschaften. "Du musst Dein Leben ändern!" heißt nicht zufällig eines seiner jüngeren Bücher, das den Leser auffordert, nicht im platten Alltag zu versacken, sondern sich darauf zu besinnen, dass der Mensch eine höhere Bestimmung hat.

Dieses Bewusstsein ist weitgehend verloren gegangen, und das vorherrschende Lebensziel unserer Zeitgenossen ist zu oft in einem spirituellen Flachland angesiedelt. Denn Höhen zu ersteigen, ist immer ein anstrengendes und mühevolleres Geschäft. Das ist in dem Bereich der Kultur nicht anders als im Bergland. Viel leichter bewegt man sich in den Niederungen der Alltagsgeschäfte und Vergnügungen.

Vielen Zeitgenossen ist noch gar nicht bewusst geworden, wie sehr der Reichtum der vergangenen vertikalen Gesellschaft verschleudert worden ist. Es gibt keine höhere Bildung mehr, keine höheren Schulen, keine höheren Stände, keine höheren Töchter.

Das Streben nach Höherem ist geradezu verdächtig geworden, wenn es nicht um eine Erhöhung des Einkommens geht.

Der Gleichheitsgedanke der früheren Revolutionäre hat es sich in den Niederungen der Popkultur und des Fernsehens bequem gemacht, anstatt den höheren Anspruch zum Allgemeingut zu machen.

Die Religionen hatten einst dieses vertikale Streben institutionalisiert, aber auch sie wurden von der allgemeinen Verflachung erfasst. Daher freut es mich zu erleben, dass die Sehnsucht, sich aus Tiefen zu erheben und wieder Höhe zu gewinnen, erneut bemerkbar wird. Und es freut mich besonders, einer Gruppierung anzugehören, die dieses vertikale Streben nie aufgegeben hat, immer noch zwischen Alltag und Festtag unterscheidet, bei ihren festlichen Zusammenkünften auch den festlichen Smoking trägt, und deren anschließende Tafellogen dem frühchristlichen Agape-Mahl ähneln - wenn auch nicht immer in zureichendem Maße maßgehalten wird.

Diese Tendenz, das Dasein zu überhöhen und ihm eine vertikale Dimension zu geben, ist eigentlich der menschlichen Gattung wesensgemäß. Wir finden ihre Spuren überall auf der Welt und zu jedem Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte. Es ging dem Menschen offensichtlich nie allein um reine Daseinsbewältigung. Der Drang, sich und seine Umwelt zu verstehen, zu optimieren und dabei in neue Dimensionen vorzustoßen, scheint in uns genetisch verankert zu sein. Die frühmenschlichen Höhlenmaler legen davon Zeugnis ab. Mit Magie und Kunst versuchten sie, die Natur unter und hinter sich zu lassen und Höhe zu gewinnen.

Letzten Endes ist das auch beim modernen Menschen tendenziell nicht sehr viel anders. Er glaubt zwar häufig nicht mehr an einen Gott oder viele Götter, denen er als Person entgegentreten könnte, aber er möchte auf Spiritualität nicht verzichten und das Bedürfnis nach einem religiösen Aufgehobensein treibt ihn auch dann noch um, wenn er die Angebote der Kirchen mit ihrem festgeschriebenen Personal und den unverstandenen Riten ablehnt.

Der moderne Atheist ist aber auch sich selbst gegenüber ein Skeptiker. Er weiß, dass sein Unglaube nichtsdestoweniger ein Glaube ist, dem gegenüber Skepsis angebracht ist. Mancher beneidet sogar den Kirchenbesucher um dessen Glaubensgewissheit. Denn er weiß um die Macht des Glaubens. Wenn dieser auch nicht gerade Berge versetzen kann, so kann er doch nachgewiesenerweise auf körperliche, und das heißt ja : auf materielle Zustände einwirken.

Dann wird aus Wasser Heilwasser, und Globuli ohne Wirkstoffe kurieren mancherlei Beschwerden. Ärzte sind schlecht beraten, wenn sie auf ihre weißen Kittel verzichten, die ihnen magische Kräfte verleihen, und die Spritze, die der Chefarzt eigenhändig verabreicht, ist allemal wirksamer als eine, die der junge, eingeschüchterte Assistenzarzt setzt.

Selbstkritisch hat die Wissenschaft herausgefunden, dass sogar bei wirkstoffhaltigen Medikamenten 50 % der Heilwirkung auf dem Placeboeffekt beruht, d. h. auf nichts als Glauben.

Wie wirksam muss dann erst ein Glaube an eine allmächtige, allgütige und allliebende Gottheit sein, auch wenn es diese gar nicht gibt.

Leider gibt es keine Garantie für das Auftreten des Placeboeffekts.

Er kann ausbleiben, und dann ist möglicherweise die Konsequenz fatal. Das galt und gilt z.B. auch für viele historische Aktionen, die im Glauben an und im Vertrauen auf Gott unternommen wurden. Die Kreuzritter erfuhren das, aber auch die deutschen Soldaten der beiden Weltkriege mit der Koppelschlossinschrift "Gott mit uns".

In beiden Fällen war der Placeboeffekt zwar zunächst da, aber leider - manche sagen auch: "Gott sei Dank" - erwies er sich nicht dauerhaft als zuverlässig.

Es ist offenbar, dass die Religion ähnlich wie die Kunst, das Gemeinschaftsleben und damit auch die Ethik, zu den Grundbausteinen der menschlichen Existenz zählen. Seit den Anfängen der Spezies "homo sapiens" sind diese Bereiche nachweisbar. Ihre Erscheinungsformen variieren, aber sie bilden einen Rahmen, der - trotz unterschiedlicher Füllung - der menschlichen Gattung weltweit zu eigen ist. So wie es unterschiedliche Sprachen gibt, aber kein menschliches Leben ohne Sprache, so gibt es auch unterschiedliche Gesellschaftssysteme, aber kein Gesellschaftssystem ohne eine Ordnung. Es gibt auch unterschiedliche moralische Ge- und Verbote, aber nirgendwo leben Menschen ganz ohne Moral. Wohin man auch kommt, findet man eine künstlerische Ausgestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse.

In all dem entfaltet sich das menschliche Leben, und genau so ist es mit der Religion. Das religiöse Bedürfnis bricht sich bei allen Menschen Bahn - wenn auch die Formen, in denen es sich realisiert, variieren. Gelegentlich praktizieren sogar religionsferne soziale Bewegungen religionsähnliche Kulte, wie z. B. der Nationalsozialismus und der Kommunismus. Die bizarrste Ausgestaltung des religiösen Bedürfnisses ist aber zweifellos der Atheismus, der in seiner modernen Ausgestaltung für eine Spiritualität wirbt, für die der Gottesbegriff überflüssig ist, wobei es sich aber um einen Gottesbegriff handelt, der vor mehreren Jahrtausenden von einem Wüstenvolk erdacht wurde, für dieses Volk auch eine Überlebenshilfe war, aber der nun den Anschluss an die moderne Zivilisation verloren hat.

Die Religion hat in der Naturwissenschaft eine Konkurrenz gefunden, deren Welterklärungsmodell für eine wachsende Zahl von Zeitgenossen überzeugender ist.

In diesem Modell ist kein Raum mehr für den Gott Isaaks und Hiobs, einen Gott, der seinen eigenen Sohn opfert, um die Menschheit von den Folgen der Erbsünde zu befreien, ohne dass aber in den letzten 2000 Jahren irgendeine positive Veränderung des menschlichen Daseins zu beobachten gewesen wären, wenn man von den Veränderungen absieht, die nicht der Religion, sondern der Wissenschaft zu verdanken sind.

Folglich hat die Plausibilität der Glaubens irreparablen Schaden genommen. Selbst moderne Theologen interpretieren die biblischen Geschichten nur noch symbolisch. Es ist nahezu rührend, wenn der neue Papst Franz I. die Haltung des Heiligen Josef als beispielhaft preist, mit der dieser die Mitteilung von der vorehelichen Schwangerschaft seiner Frau hinnimmt.

Offenbar sind viele moderne Theologen den skeptischen Atheisten geradezu dankbar für ihre aus der Distanz vorgetragene Kritik an einer unglaubwürdig gewordenen, dogmatisch erstarrten Lehre, die sie selber nicht mehr überzeugen kann.

So entwickelt sich bei den ehemals verfeindeten Gruppen ein gemeinsames Bemühen, den offenbar naturnotwendigen Bereich einer Spiritualität zu bewahren, aber so, dass sie nicht im Widerspruch steht zu den Einsichten der Vernunft.

Es wird manchen erstaunen, dass gerade die Mystik diesen gemeinsamen Weg weisen soll, aber der katholische Theologe Karl Rahner vertrat schon 1937 die Ansicht, dass die Religion der Zukunft die Mystik sei, oder sie werde gar nicht sein. Und der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker meinte: "Mystik ist die natürliche Frucht der strengen Vernunft."

Selbst der letzte Papst, Benedikt XI., maß der Vernunft eine große Bedeutung bei, aber leider nur als Dienerin des Glaubens, den sie nicht infrage stellen durfte.

In der Mystik ist das anders. In ihr spielen Wunder, die die Naturgesetze aufheben, keine Rolle. Ebenso verweigert sie die Anerkennung dogmatisch verkündeter religiöser Gewissheiten. Die Wahrheit der Religion liegt für den Mystiker auf einer Ebene jenseits der Realität. Diesseits geht alles mit rechten Dingen zu.

Das Ziel ist immer die sogenannte "unio mystica", die Vereinigung mit dem göttlichen Hintergrund der Welt.

Es gibt, so sehe ich es, zwei Richtungen der Mystik: Die eine versucht, die Vereinigung durch Übungen geistiger und/oder geistiger Art herbei zu führen. Die andere sieht sie als immer schon gegeben an, nur ist sie noch nicht ins Bewußtsein gehoben.

Der im zweiten Fall geforderte Erkenntnisprozess ist eine Aufgabe, für die der Intellekt zuständig ist. Allerdings in der Weise, dass der Intellekt selbst auch seine Grenzen entdeckt, nachdem er alle Einschränkungen durch vom kirchlichen Lehramt verkündete Glaubenssätze hinter sich gelassen hat.

Weil die Mystik alle positiven Aussagen über den göttlichen Urgrund verweigert, da man in menschlicher Sprache nicht über Göttliches sprechen könne, sie es aber trotzdem tun muss, um sich den Menschen mitzuteilen, hat sie die Form der Negativen Theologie entwickelt, die über Gott und Göttliches nur Aussagen zulässt, die klarstellen, was das Göttliche eben nicht ist, weil es erhaben ist über alle menschlichen Erkenntnismöglichkeiten.

Hier trifft sich die Erkenntniskritik der Mystiker mit derjenigen von Kant, der ja auch schon zeigte, dass unsere Erkenntnisorgane uns nur Interpretationen der Außenwelt gestatten, dass jedoch das berühmte "Ding an sich" für uns immer unerkannt bleibt.

So war es vor allem die Negative Theologie, die dem Rationalismus widerstehen konnte, als sich die Heiligen Bücher der Kritik der Vernunft geschlagen geben mussten. Um 1700 reduzierten die Deisten in England die biblisch überlieferte Religion immer mehr auf eine "Natürliche Religion", die zwar an der Existenz Gottes festhielt, aber die biblischen Berichte nur als moralische Traktate las.

Inhalte, die einer rationalen Analyse als unglaublich erschienen, wie Erbsünde, Paradies, und ein Gott, der mit menschlichen Schwächen wie Zornesausbrüchen, Rachsucht und Wankelmüt ausgestattet war, wurden als Lügen einer herrschsüchtigen Priesterschaft gebrandmarkt und verworfen.

Einen Weg aus der Misere oder eine Überlebenschance für das offenbar unausrottbare spirituelle Bedürfnis des Menschen versprach erst die Rückbesinnung auf die mystische Tradition der Religion.

Die Mystik ist älter als das Christentum, das sogar von der Mystik Inhalte übernahm. Z. B. ist die Aussage Jesu: "Ich und der Vater sind eins", typisch für die Mystik, wenn man von dem Ausschließlichkeitsanspruch absieht, der die Aussage Jesu charakterisiert. Denn der Inhalt dieser Aussage ist ja nichts anderes als eine Umschreibung der "unio mystica".

Jesus steht allerdings in der jüdischen Tradition, und deshalb personalisiert er die Gottheit, die in der mystischen Tradition jenseits des menschlichen Erkenntnisvermögens angesiedelt ist, also jenseits des Raumes, der Zeit - unfassbar für unsere Erkenntnisorgane.

Der markanteste Mystiker des deutschen Sprachraums und vielleicht überhaupt, ist Meister Eckhardt ().

"Meister" Eckhardt, weil er von seinem Orden - er war ein Benediktiner - zweimal zum Studium und Lehre nach Paris geschickt wurde. Für ihn war Gott oder das Göttliche - wie er lieber sagte - ein unauslotbarer Abgrund, den die Religionen mit ihren mythischen Berichten nur zudeckten. Eckhardt ist ein somit ein früher Entmythologischer. Er benutzte zwar noch die biblischen Bilder, aber sie waren für ihn nur Metapher, die es ihm erleichterten, das unbegreifliche Geheimnis der Gottheit mitzuteilen und in die Gedankenwelt der Philosophie zu übertragen. So verliert bei ihm die Geburt Jesu den Charakter der Einmaligkeit, und die Erlösung hat mit dem Kreuzestod nichts zu tun. Eckhardt sieht einen göttlichen Funken in der Seele jedes einzelnen Menschen. Dieser Seelenfunke ermöglicht jedem einzelnen Menschen die "unio mystica", d.h. die Teilhabe am göttlichen Ur- und Abgrund.

Das ist allerdings nur eine Möglichkeit und kein Versprechen mit Erfolgsgarantie. Dieses Fünklein im innersten Kern der Seele ist für Eckhardt gleichzusetzen mit der Gottessohnschaft, aber auch mit dem "logos", der weltdurchwaltenden Vernunft der griechischen Philosophie. In diesem Sinne haben alle Teil am Göttlichen. Es ist nicht einem "eingeborenen" Gottmenschen vorbehalten, sondern diese Teilhabe am Göttlichen erstreckt sich auf alle Kreaturen, auf alles Geschöpfliche, auf den Stein, den Baum, das Tier, vor allem aber auf jeden einzelnen Menschen. Jesus war insofern nur ein Symbol für die Einheit von Gott-Mensch, Mensch-Gott, und insgesamt für die Einheit von Schöpfer und Geschaffenen. Ihn als real existierenden Gottessohn anzusehen, wäre ein Irrweg. Für die Erlösung ist jeder selbst verantwortlich. Der Kreuzestod Jesu ist irrelevant und Jesus wird zum Wegweiser einer Rückkehr des Menschen in das unmessbare und unvorstellbare göttliche Absolute außerhalb von Raum und Zeit, an dem wir aber teilhaben können, indem wir gelassen werden und uns befreien von allen Zwängen der Welt.

Das Wort "gelassen" verdankt die deutsche Sprache Meister Eckhardt. Als "Loslassen" ist es seit einigen Jahren in das Denken und die Sprache von Suchenden und Todesanzeigen zurückgekehrt.

Eckhardt ist ein mystischer Fundamentalist. Das unnennbare und unvorstellbare Absolute überschreitet in seiner Sicht jede menschliche Erkenntnis und erscheint deshalb dem kreatürlichen Verstand als "Nichts". Ein Nichts, das sich bestenfalls in Bildern andeuten lässt, die aber ohne jeden Anspruch auf Realität sind.

Selbst der Begriff "Gott" wird transzendiert, denn er ist ein menschlicher Begriff, der das Absolute fassbar machen soll, indem er es personalisiert. Eckhardt selbst drückt es so aus: "Denn liebst Du Gott, wie er Gott, wie er Geist, wie er Person und wie er ein Bild ist, - das alles muss weg." "Wie denn aber soll ich ihn lieben?" - "Du sollst ihn lieben, wie er ist ein Nicht-Gott, ein Nicht-Geist, eine Nicht-Person, ein Nicht-Bild, mehr noch, wie er ein reines, lauterer, klares Eins ist, abgesondert von aller Zweiheit. Und in diesem Einen sollen wir ewig versinken, von Etwas zum Nichts. Dazu ver helfe uns Gott. Amen."

Dieses Absolute, das sich hinter dem "Nichts" verbirgt, kann und darf nicht mit dem Gott der Religionen gleichgesetzt werden. Denn auch die heiligen Schriften sind menschliche Machwerke, d. h. sie sind beschränkte Versuche, sich dem verborgenen Urgrund anzunähern.

Leider stellte sich für den kritischen Leser der Bibel heraus,dass detaillierte,gültige und verbindliche Aussagen nicht erwartet werden dürfen. Sie ist noch nicht einmal widerspruchsfrei.

Deshalb ist es auch der Vorteil der negativen Theologie,dass man über ein "Nichts" nicht streiten kann. Das "Nichts" ist auch kein Grund für Religionskriege,für Verfolgungen von Ketzern,auch nicht für psychische Störungen und Rechthaberei.

Man kann allerdings das "Nichts" in der Not auch nicht anflehen in der Hoffnung, gehört zu werden.

Und doch lässt sich erfahren,dass man im innersten Seelenkern teilhaben kann an diesem "Nichts", aus dem alles hervorgegangen ist und noch immer hervorgeht.

Man könne das erfahren,meint Eckhardt und eigentlich alle Mystiker,indem man "loslässt", woran das Ego sich hängt, innerlich leer wird und Platz schafft für das "absolute Nichts",das alles ist.

In dieser Teilhabe am "Nichts" liege die Seligkeit.

Auch in unserer postmodernen Zeit bleibt die Mystik brandaktuell. Einer ihrer bekanntesten Vertreter ist der ehemalige Benediktinermönch und spätere Zen-Meister Willigis Jäger,der sich in der Nachfolge Eckhardts sieht,aber sich bemüht,die suchenden Menschen der Gegenwart in zeitgemäßer Sprache und auf dem Hintergrund der wissenschaftsorientierten Kultur unserer Tage anzusprechen.

Natürlich ist auch ihm von seiner Kirche die Lehrerlaubnis entzogen worden. Er schert sich nicht daran.

Eines seiner neueren Bücher heißt:"Die Welle ist das Meer".Dieser Titel ist die Zusammenfassung seiner Welt-und Lebensanschauung in einem Bild,das auch von Eckhardt stammen könnte.

Jede einzelne Welle unter den Hunderttausenden des Ozeans führt zeitweise eine individuelle Existenz, aber sie bleibt ein Teil des Meeres,aus dem sie sich erhebt und in das sie wieder zurückfällt. Ebenso ist es auch mit dem Menschen und jeder Kreatur. Sie sind flüchtige Erscheinungen der unbeschreiblichen Schöpfermacht,die die Religionen als Gott personalisieren,die Freimaurerei als den Großen Baumeister verehrt und Eckhardt als Abgrund des Nichts bezeichnet. Die Naturwissenschaft spricht vom Urknall oder - noch moderner - von einem dem Urknall vorausgehenden Vakuum,womit wir wieder bei der Leere des Nichts wären,von dem die Mystiker aller Zeiten und Zonen sprachen und sprechen.

(Wussten Sie übrigens,dass wir Menschen zu 99,999 etc. % aus nichts bestehen? So viel Leere gibt es zwischen Atomkern und Elektronen.)

Aber wo bleibt der Kern des Christentums:die Liebe,auf die die Seelsorger sich heute gern zurückziehen,nachdem die kirchlichen Dogmen ihre Überzeugungskraft verloren haben?

Auch die Liebe ist in ihrer kreatürlichen Erscheinungsweise nicht das Letzte. Viele Lebewesen werden nur als potentielle Nahrung geliebt,aber nicht ihrer selbst wegen. Dieses Stadium haben wir Menschen,Gott sei Dank,hinter uns gelassen. Lebend sind wir nur noch in extremen Ausnahmefällen Nahrungsmittel für andere Lebewesen. Nach dem Tod ist das anders.

Die Evolution ist nach humanitären Maßstäben lieblos. Sie ist sogar erbarmungslos. Aber Willigis Jäger entdeckt die Liebe neu. Er findet sie in der tatsächlich verblüffenden Neigung der Materie, sich in der Form von "Holons", wie Arthur Koestler das nannte, zusammenzuschließen, d.h. in immer umfassenderen Einheiten.

Aus den Elementarteilchen entsteht so das Atom, dieses bildet Moleküle, daraus formen sich Zellen, aus den entstehen Organe und endlich erscheinen wir als scheinbare Individuen, die aber auch wieder ihre individuellen Grenzen überschreiten müssen, um überlebensfähig zu sein. Wir bilden Paare, Familien, Logen, etc.. Dieses Transzendieren der eigenen Grenzen, dieses Bestreben, sich in einen umfassenderen Zusammenhang einzuordnen, nennt Willigis Jäger "Liebe", und an ihrem Ende steht - wenn alles gut geht - die "unio mystica".

Wir werden sehen oder auch nicht.

Br. Rolf Crummenerl; 21.6.2013
Johannisloge "Zum Märkischen Hammer"

